



Abend-

Zeitung.

22.

Dienstag, am 26. Januar 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Mentor.

Ein kleiner Knabe, Fritz genannt,
Ging durch die Stadt an seines Lehrers Hand.
Sie wanderten schon eine gute Strecke,
Und bogen grad' um eine Straßenecke,
Wo eine Frau mit Früchten saß.

„O je!“ rief Fritz, „welch schönes Obst ist das!“
Mit diesen Worten sprang er nah
Zum Korbe hin, und eh' der Mentor sich's versah,
Erwischt' er schnell die schönste Birne.

Der Alte runzelte die Stirne.
„Fritz, Fritz, Du solltest Dich doch schämen,
Der Frau ihr Eigenthum zu nehmen;
Ei! kann man denn so wenig sich bezähmen?“ —

Er sprach's und riß in voller Wuth darauf
Die Birn' ihm aus der Hand, und — aß sie sel-
ber auf.

Dem Mentor gleichen viele Moralisten,
Die rastlos sich mit ihrer Tugend brüsten.
Sie sehen stolz auf Andere herab,
Als ob sie nichts von ihrer Schwäche wüßten;
Doch leider bricht das eigene Gelüsten
Oft ihrer Tugend nur zu bald den Stab.

Heinrich Doering.

Die Versuchung.

(Fortsetzung.)

15.

Die Gräfin Gorm.

In manchen Büchern hatte ich gelesen, auch
wohl hie und da erzählen gehört, daß die Diener-

schaft in großen Häusern gewöhnlich zur Klasse der
Unausstehlichen gehöre, den Fremden, besonders
wenn sie bescheiden einträten, mit grober Gerings-
schätzung begegne und durch ihr rohes Betragen,
auf den Glanz ihrer Herrschaft einen entstellenden
Fleck werfe.

Ich hatte mich in meiner Vorstellung von den Vor-
höfen der großen Welt sehr getäuscht. Der Bediente
empfang mich sehr artig und meinte, ich käme zwar
ein wenig früh, allein die Frau Gräfin wären doch
schon längst aufgestanden, säßen bei der Arbeit, und
würden mich daher wohl annehmen. Könnte ich
ihm aber mein Anliegen eröffnen, so wäre es ihm
lieb, denn die gnädige Frau wüßten gern im Vor-
aus, was die Leute bei Ihnen suchten, um gleich
vorbereitet zu seyn. Ich entgegnete ihm darauf, be-
scheiden lächelnd, daß ich bei der Frau Gräfin
nichts suche, sondern im Gegentheil ihr etwas
bringe; — ich meinte meinen Dank für ihren gu-
ten Willen. —

„Ah, schön!“ rief er noch freundlicher, „da
werden Sie gewiß nicht abgewiesen; solche Besuche
sind hier gar selten.“

Er führte mich durch mehrere Gemächer, bat,
in dem Vorzimmer zu warten, und ging zur Gräfin
hinein.

Ich hatte Muse genug, mich hier umzusehen,
und bemerkte einige mir ganz unerwartete Dinge.
Das Frühstück war bereits genossen, das schloß ich

aus dem leeren Kaffeezeuge. Neben diesem lag eine große, mit alter Schrift gedruckte Bibel, aufgeschlagen das Buch Hiob, und in diesem eine unscheinbare Brille; über dem daneben stehenden Stuhl hing ein alter Frauen-Oberrock von grobem, leberfarbenen Luffel, und unter dem Stuhle erblickte ich ein Paar ausgediente Riesen-Pantoffeln.

„Sie werden gleich vorgelassen werden,“ sagte der Höfliche, aus dem Zimmer der Gräfin kommend: „das Kammermädchen wird Sie rufen, Sie sollen nur einen Augenblick verziehen.“

Mir stieg das Blut, bei dem Gedanken, die kleine, himmlische Gestalt in wenigen Minuten zu sehen, die holde, zarte Frau selbst zu sprechen, siedend zum Herzen.

„Sind der Herr Graf auch darinnen?“ fragte ich, um etwas zu fragen, und zum Glück antwortete der Ueberartige — „Rein! der schläft bis zum Mittag, die Frau Gräfin dagegen ist Punkt fünf Uhr aus dem Bette, dann gleich zum Gebet, — sehen Sie hier die Bibel, die wird binnen Jahresfrist dreimal von vorn bis hinten durchgelesen. Vor-auf kommt der Kaffee, und so wie der getrunken ist, fährt meine Frau gleich in das Morgenkleid und durchstöbert das ganze Palais, und da helf uns Gott, wenn nicht alles rein und sauber aussieht, wie in einem Spiegelkästchen.“

„— in dem Negligee?“ fragte ich, meinen Ohren nicht trauend, und wies auf den Leberfarbenen und die kolossalen Pantoffeln.

In dem Augenblicke hörten wir Tritte im Zimmer der Gräfin; der Bediente entfernte sich schnell, und aus dem Zimmer schlüpfte ein Kammermädchen und öffnete mir die Thüre. Ich trat ein.

Sie saß, mir den Rücken kehrend, an einem, mit Akten und Rechnungen beladenen, Bureau und schrieb.

„Was giebt's?“ fragte sie, fortschreibend, mit einer Stimme, in der ich die, meiner blonden Gräfin im Wagen, nicht wieder erkannte; ich trat jetzt einige Schritte näher; sie stand auf.

Eine baumlange, magere Figur, älter als fünfzig, finster und ernst, über dem Kopf eine wattirte Kapuze, wie sie die Matronen in den französischen Landstädtchen tragen: übrigens bekleidet mit einem abgetragenen, seidnen Oberrock und mit einem Paar Schuhen, die denen im Vorzimmer an Größe nichts nachgaben.

Ich hatte mich auf meine Anrede nicht vorbereitet; ich hatte sie von dem Eindrucke abhängig ge-

macht, den der Liebreiz des gräßlichen Blondchens auf mich machen würde.

Aber jetzt — die Ueberraschung war zu groß — ich setzte zweimal an, aber ich konnte kein Wort hervorbringen.

Ergötzte sie die närrische Verlegenheit, oder hielt die Stolze meine angstvollen Bücklinge und den eingetretenen Kehlkampf für Zeichen gränzenloser Ehrfurcht; genug, das finstere, gefurchte Gesicht in der Kapuze heiterte sich ein wenig auf, und sie fragte, nach einer mir peinvollen Weile, mit verhaltenem Lächeln wiederholt, was mein Begehrt sey?

„Nichts,“ entgegnete ich, mich wieder nach der Thüre zurückziehend, „ich wollte nur die Ehre haben, der gnädigen Frau Gräfin Gorm meinen unterthänigen Respekt zu bezeigen.“

„Die bin ich,“ entgegnete sie und schien noch neugieriger zu werden.

„Rein,“ erwiderte ich mit gepreßter Stimme: „zur jungen Frau Gräfin wollte ich; sie hat die Gnade gehabt, mir für meinen Rosenstock ein Zehnthaler-Stück anbieten zu lassen, und da — —“

„Die junge Gräfin?“ fiel die ernste, hohe Frau verwundert ein. Kennen Sie denn eine junge Gräfin Gorm?“

„Ich habe ja gestern Abend noch das Glück gehabt, sie aus der Oper fahren zu sehen,“ antwortete ich, und konnte nicht begreifen, was die Alte darunter suchte, nichts von ihrem Himmels-Blondinchen wissen zu wollen.

Sie fragte nun, mit immer steigendem Antheile, wie ein Großinquisitor, nach allen Kleinigkeiten; ich mußte ihr die Geschichte mit dem Rosenstocke erzählen, und wie der Wagen, die Bedienten, die Pferde, der Kutscher und die vermeintliche junge Gräfin ausgesehen.

Je mehr ich sprach, desto unbefangener ward ich; in dem Wesen der Matrone lag etwas Einnehmendes; ich vergaß die Kapuze, den Oberrock und die Bärlatschen und sah ihr mit kindlichem Vertrauen in das kummerbleiche Gesicht, das vor dreißig Jahren wohl auch rührender ansprach. Bei der Beschreibung der jungen Gräfin ging mir das Herz über. Die Alte schüttelte zwar einigemal den Kopf; aber ich war einmal im Zuge, ließ mich nicht irre machen, und sagte zuletzt, daß ich den jungen Herrn Grafen zwar nicht näher kenne, daß mich aber die zarte Sorgfalt, die er gestern Abend für die Gesundheit der Frau Gräfin gezeigt, gar sehr

erfreut habe, und daß ich ihr zu solch einem Sohne aufrichtig Glück wünsche.

Die Gräfin wendete das Gesicht von mir ab, schwankte nach dem nächsten Stuhle und setzte sich. Ich mußte ihr vom jungen Grafen alles, was ich gestern Abend gesehen hatte, umständlich wieder erzählen, und es schien nun, als ob sie weine.

Sie schwieg eine Weile und ich auch.

Endlich stand die Gräfin auf, faßte sich und fragte, ob ich die Bezeichneten, wenn ich sie sähe, wohl alle wieder erkennen würde?

Ich bejahte dies, und freute mich, die junge Gräfin nun endlich auch noch zu erschauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingetroffene Prophezeihung.

Ein italienischer Herr stattete der Herzogin von Modena, Laura Martinuzzi, seinen Glückwunsch ab, über die so eben geschlossene Vermählung des Herzogs von York, vermuthlichen Erbens der englischen Krone, und der Prinzessin von Modena, ihrer Tochter, mit dem Zusatze: dies müsse ihr um so mehr Vergnügen machen, da der Herzog ein guter Katholik sey.

Desto schlimmer! antwortete die Herzogin; denn dies wird die Folge haben, daß meine Tochter in England nicht regieren wird.

Als eine geistreiche Frau, wie sie in der That war, sagte sie auf diese Art das Unglück ihres Schwiegersohnes vorher, der zwar in ruhigen Besitz der Krone kam, aber durch seine Schuld sie nachher verlor. Major privato visus, dum privatus fuit, et omnium consensu capax Imperii, nisi imperasset. Als Privatmann schien er eine Krone zu verdienen, und jedermann würde ihn zum Regieren fähig gehalten haben, wenn er ein König geworden wäre.

Mit eben dem Zug hätte seine Gemahlin, die Königin Maria, das zu ihm sagen können, was Catharina de Foix, Königin von Navarra, nach Verlust dieses Königreichs, zu ihrem Gemahl sagte: Don Jean, si nous fussions nés, Vous, Catherine, et moi, Don Jean, nous n'aurions jamais perdu la Navarre. Don Johann! Wärest Du als Catherine, und ich als Don Johann geboren worden, wir hätten Navarra niemals verloren. (Amelot de la Houssaie, Mém. hist.)

Vielleicht hätte auch in unsern Tagen Murat's Gemahlin den Verlust des Königreichs Neapel dem König Joachim vorwerfen können, wenn es anders wahr ist, was dessen gewesener Adjutant, Macirone, erzählt, daß sie den Rath seiner Minister, innerhalb seiner eigenen Gränzen in einer defensiven Stellung stehen zu bleiben, unterstützt habe. Wenigstens würde sicher sein Schicksal besser ausgefallen seyn, wenn er diesen Rath befolgt hätte.

v. Göckingk.

Naturkraft.

Ein auf der That ertappter Dieb wurde dahin verurtheilt, daß ihm die Ohren abgeschnitten werden sollten.

Zu dem Ende wurde er auf den Richtplatz geführt und dem Henker überliefert.

Als dieser dem Verbrecher die Mütze vom Kopf zog, rief er ärgerlich aus:

„Dexir er mich nicht!“ Denn der Dieb hatte keine Ohren.

Kaltblütig versetzte dieser:

„Das ist nicht meine Schuld. Alle vier Wochen können mir keine neuen wachsen.“

M.

Räthsel.

Ein Wörtchen, das sich jetzt bescheiden
in dieses Räthsels Dunkel hüllt,
hat oft mit namenlosen Leiden
den ganzen Erdball angefüllt.
Zum Feinde schuf es hier den Bruder,
dort macht's den Fremdling uns verwandt;
den bracht es an des Staates Ruder,
und jenen an des Elends Rand;
hier ist's beliebt und wohlgelitten,
und alles ist ihm unterthan;
dort wird's verfolgt und hart bestritten,
es meidet ängstlich jedermann;
bald ist es so, bald anders Mode,
streng herrschend hier, wie überall,
führt's den zur Ehre, den zum Tode,
und ist fürwahr kein leerer Schall.
Auch leiht's den Namen einem Staate,
wo ein zufriednen Völkchen wohnt,
regierend, nach der Weisheit Rathe,
die vielgeliebte Fürstin thront.
Doch unser ist des Landes Krone,
des Edens schönste Blume hier;
verbunden unserm Fürstensohne,
ist sie jetzt unsers Landes Bier.

Hannover.

P.

Auflösung der Charade in Nr. 20.

Strohmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Breslau, den 8ten Januar 1819.

Herr Julius, vom Dresdner Hoftheater, erfreute uns vom 16ten vorigen bis 4ten dies. Mon. mit Gastrollen. Jede seiner Vorstellungen fand ein volles Haus; das Publikum gab dem Künstler Be- weise, daß er ehemals unter seine Lieblinge gehört hat. Zum östern war das Haus so voll, daß das Orchester geräumt werden mußte. — Hr. Julius trat zuerst als Beaumarchais in Göthes Clavigo auf. So verfehlt auch manches in dieser Vorstellung war, denn Clavigo und Carlos, gar zu komödiantisch in Art und Haltung, vermochten nicht, die Charaktere zu zeigen, und die sämtlichen Mitspieler schienen, so wie sie, nur Leichenbitter zu Mariens Begräbniß zu seyn, so mußte doch Hr. Julius treffend zu wirken, und stellte hier schon die Fundamente auf, welche ihm als Schauspiel-Künstler dienen. Er ging in der zweiten Gastrolle, als Don César in Donna Diana in eine andere Sphäre des Charakteristischen über, und bewährte sich vorzüglich in der dritten und vier- ten Gastrolle, als Wiburg und Hamlet, durch wahr- haft seine Entwicklung der Charaktere, als einen denkenden Künstler. Diesen folgten Tellheim, der Tempelherr in Nathan der Weise, der Major in be- schämte Eifersucht, Cleant in Scherz und Ernst, Mildau im Taschenbuch, der Major in Kabale und Liebe (dies Stück wurde zum Besten der Armen ge- geben), Melchthal in Wilhelm Tell, und der junae Alingsberg; welche dieselben schätzbaren Eigenschaf- ten des Künstlers bekrundeten. Vorzüglich erfreu- ten Ref. die beiden letzten Rollen, und als Melch- thal wird Hr. Julius uns unvergeßlich bleiben. Der Beifall, den er ärndtete, war stets allgemein, und meistens mit dem Hervorrufen froher Erguß ei- nes dankbaren Publikums. —

Von neuen Stücken haben wir wenig Merkwür- diges erhalten. Die Italienerin in Algier, Singspiel, mit Musik von Rossini, und der Diener aller Welt, Singspiel von Rastus, machten keinen Effekt. Am 1. Jan. grüßte ein gut bearbeiteter Prolog von Hrn. Schall, gut gespro- chen von Hrn. Ehlers, das Publikum; darauf folgten: Ich bin mein Bruder, Lustspiel von Contessa, sehr unterhaltend, gut dargestellt; dann der Vorsatz, Lustspiel von Holbein, nur zu schleppend und manirirt gesprochen, und, eine elende Wiener Posse: Schieberl und Baberl, oder die Heirath durch die Güter-Lotterie, welche wahrscheinlich nur Schmelka's wegen aufkam. Diese Stücke fanden am 3ten dies. M. Wiederho- lung, und im Zwischenakte tanzte Dem. Kapf die 2te ein Chawltanz; Solo, arrangirt von dem Tanz-

lehrer Hrn. Baptist; eben so gut arrangirt, als mit Geschmack, Grazie und Nettigkeit von der klei- nen Tänzerin, selbst in den schwierigsten Parthieen, welche schöne Pantomimen enthielten, ausgeführt. — Auch ist der (alte) Doppelpapa, von Hage- mann, wieder zum Vorschein gekommen, wahr- scheinlich, um Hrn. Schmelka's Komik floriren zu lassen, oder — zwei Anfängerinnen, allen Thea- tertalents paar — einmal mit Hauptparthieen zu pro- tegiren oder zu probiren. Das Letztere scheint miß- lungen zu seyn, denn schrecklicher sind wohl nie Rollen, usurpirterweise, verdorben worden, als diese.

—

Beurtheilungen neuer Schriften.

Seltame Leiden eines Theater-Direk- tors. Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfasser der Fantasie-Stücke in Callots Manier. Berlin, Maurer. 1819. 8. 250 S.

Der bekannte und geachtete Verfasser sagt selbst in dem Vorwort, wie ihm vor zwölf Jahren das düstre Verhängniß der ereignisreichen Zeit mit Ge- walt aus dem Parterre, wo er seinen bequemen, be- haglichen Platz gefunden, gedrängt, und genöthigt hatte, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf's Theater, aber wohl in's Orchester, bis auf den Platz des Musikdirektors reichte. Auf diesem Platze schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Couliß und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Her- zensergießungen eines sehr wackern Theater-Direk- tors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutsch- land machte, gaben Stoff zu dem Gespräch zweier Theater-Direktoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht in's Parterre zurückgesprungen war, wie er es denn in der Folge wirklich that.

Die Lebenserfahrungen und aus der wahren Natur gegriffenen Ansichten, die man in diesem Buche findet, erhalten dadurch ihre Bekräftigung, und für die Lebendigkeit des Styls bürgt das Ta- lent des so vielseitig anerkannten Dichters. Jeder Leser, möge er nun Unterhaltung oder Belehrung, oder nur Bestätigung oder Berichtigung seiner Ideen über Kunst und Kunsttreiben suchen, wird vom Les- sen dieses Zweigesprächs zwischen dem Grauen und dem Braunen sich so angezogen fühlen, daß er un- gern das Ende wird erscheinen sehen, und wohl manche interessante, witzige oder tief in das Wesen des Gegenstandes dringende Stelle daraus, sich sei- nem Gedächtnisse für immer einprägen wird.

Lh. Hell.

Ankündigungen.

Bei G. D. Bädeler in Essen und Duisburg ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden, so wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Neujahrsest

von

Dr. Fr. A. Krummacher.

Auf feinem Papiere, brochirt . . . 1 Rthlr. 8 Gr.

Auf weißem Druckpap. ungebund. 1 — —

Dieses längst mit Sehnsucht erwartete Büchlein macht

zugleich das dritte Bändchen des Festbüchleins aus, und heut dem frommen Leser wieder denselben, wo nicht noch höheren, reichen Genuß dar, als seine beiden Vor- gänger „der Sonntag“ und „das Christfest.“ Möge es denn recht Vielen in den bedeutungsvollen und ernstern Schlusstragen des Jahres ein Wegweiser zu dem Hö- heren und Bleibenden werden. Wir brauchen nicht zu be- merken, wie geeignet es ist, den deutschen Jünglingen und Jungfrauen auch als Weihnacht- und sonstige Gabe darge- reicht zu werden.